

LISA HERZOG, Freiheit gehört nicht nur den Reichen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Liberalismus (Beck'sche Reihe 6127). München: Beck 2013. 207 S., Klappenbroschur, € 14,95. ISBN 978-3-406-65933-1.

Der Liberalismus ist das Leitkonzept der westlichen Welt. Auch wenn er kulturell fest verankert ist, wie die aktuellen gesellschaftspolitischen Kontroversen deutlich zeigen, und wesentlich zum Fortschritt in den vergangenen 300 Jahren beigetragen hat, sieht er sich doch mit heftigen Kontroversen konfrontiert, die allerdings selten eine Fundamentalkritik formulieren, sondern primär partielle Verbesserungen herbeiführen wollen. In dieser für viele unübersichtlichen Situation legt Lisa Herzog einen klärenden und weiterführenden Beitrag vor, der aus einer liberalen Perspektive den Liberalismus einer internen Kritik unterzieht. Sie arbeitet seine wesentlichen Anliegen heraus und legt dar, wo und aus welchen Gründen sich Defizite eingeschlichen haben und wie sie behoben werden können. Auf diese Weise will die Verfasserin einen „zeitgemäßen Liberalismus“ skizzieren, welcher der Komplexität der Gesellschaft im frühen 21. Jahrhundert gerecht wird. Ihre liberale Leitidee ist das umfassend verstandene Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Thematisch fokussiert sie dabei stark auf den ökonomischen Aspekt.

In ihrer Aktualisierung liberalen Denkens wirft sie den liberalen Theorien mehrere Defizite vor, die sie nach vier Gesichtspunkten ordnet und die allesamt einen Mangel an Komplexitätsbewusstsein deutlich werden lassen, wobei sich nur eine Diskussionslinie mit normativen Kategorien im engen Sinn befasst.

In personentheoretischer Hinsicht (Kapitel II) hebt Herzog hervor, dass sich der Liberalismus stets um ein realistisches Menschenbild bemühe, diesem Anspruch aber insbesondere im Konzept des *homo oeconomicus* nicht gerecht werde. Der Liberalismus unterschätze vielfach die altruistische Gesinnung der Menschen und übersehe ihre soziale Einbindung, während er zugleich ihre Rationalität überschätze. Er unterstelle den Menschen ein zu hohes Maß an Erkenntnisfähigkeit, Informationsverarbeitungs-kompetenz und Willensstärke und damit ein zu hohes Maß an Autonomie und Selbstverantwortung. Selbstbestimmung sei als Ideal zu betrachten, nicht als Beschreibung der Wirklichkeit. Wo dies verwechselt werde, werde der Mensch überfordert und schließlich im Falle eines Scheiterns allein verantwortlich gemacht.

In sozialtheoretischer Hinsicht (Kapitel IV) wirft Herzog dem Liberalismus und hier im Besonderen wieder der Theoriefigur des *homo oeconomicus* vor, die Komplexität der modernen Gesellschaft zu verkennen. Die liberale Standardvorstellung, dass Menschen innerhalb des gesetzlichen Rahmens frei agierten und die Rahmenordnung die Handlungen in die richtige Richtung lenke, sei nur eine erste, recht einfache Annäherung. Darüber hinaus nehme der Liberalismus oftmals die Vielfalt und Verschiedenartigkeit sozialer Interaktionen nur am Rande wahr und konzipiere insbesondere das wirtschaftliche Verhalten der Menschen eindimensional. Ebenso würden Ungleichheiten in den sozialen Machtstrukturen kaum thematisiert.

Als dritte Lücke konstatiert Herzog die fehlende Aufmerksamkeit für die ökologischen Probleme (Kapitel V), was nicht zuletzt daran liege, dass der klassische Liberalismus aus einer Epoche stamme, in der das Streben nach materiellem Wachstum individuell wie gesellschaftlich wichtig gewesen sei. Heutzutage sei Wachstum neu zu bewerten, und insbesondere sei der gängige Indikator, das Bruttoinlandsprodukt, zu erweitern. Wie es im ökologischen Diskurs zuweilen anzutreffen ist, stellt Herzog eine Verbindung zwischen den Umweltproblemen und der Sinndimension von Arbeit her und kritisiert, dass letztere im liberalen Konzept des neutralen Staates zu wenig Beachtung finde. Es sei jedoch unangemessen, das Verhältnis des Staates zur Wirtschaft nach dem Modell der Toleranz, das der Maßstab für die Beziehung des Staates zur Religion sei, zu konzipieren, weil alles staatliche Handeln oder Nichthandeln die Wirtschaft stets beeinflusse.

Mit Blick auf die normative Dimension diskutiert Herzog die Konzepte von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit (Kapitel III). Unter sozialer Gerechtigkeit versteht sie die größtmögliche Freiheit in ihren drei Dimensionen für alle Bürger. So wie im Diskurs des Liberalismus negative Freiheit kaum

kontrovers diskutiert wird, so sind auch die diesbezüglichen Ausführungen der Verfasserin plausibel. Anders verhält es sich bei dem im Liberalismus heftig umstrittenen Konzept der positiven Freiheit. Herzog legt überzeugend dar, dass in einer Marktgesellschaft rein formale Eigentumsrechte und ein Nachtwächterstaat nicht genügen, um Freiheit im eingangs genannten Sinn eines selbstbestimmten Lebens zu sichern. Sie arbeitet hier wie auch an anderen Stellen mit nachvollziehbaren Beispielen und mit einer stichhaltigen Kritik an Extrempositionen. Die eigentliche Herausforderung wäre indes die Arbeit am Begriff und eine philosophische Begründung positiver Freiheit. Die Entwicklung eines Kriteriums zur Unterscheidung berechtigter von unberechtigten Ansprüchen bleibt aus. Unter dem Stichwort der republikanischen Freiheit schließlich thematisiert sie die Sicherung der Teilnahme an öffentlichen Diskursen, in denen die Bedeutung von „liberal“ ausgehandelt werde. Die Differenzierung, historische Zuordnung und positive Würdigung dieser drei Freiheitsdimensionen ist überzeugend, systematische Fragen hingegen werden nur am Rande angerissen.

Herzog legt eine lesenswerte Reflexion auf den Liberalismus vor. Nicht allein die normativen Kategorien zu diskutieren, sondern vor allem die person- und sozialtheoretischen Grundlagen und Defizite liberaler Theorien explizit herauszuarbeiten, ist ein richtiger Ansatz. Die Entscheidung, diese beiden Analysen durch eine Diskussion von Freiheit und Gerechtigkeit zu unterbrechen, ist für die Entwicklung des Gedankengangs allerdings nicht unbedingt förderlich. Ebenso ist die Zusammenstellung der drei Themenkomplexe Umweltkrise, Sinnfrage und globale Wirtschaft im fünften und letzten Kapitel recht locker, wie überhaupt das Buch immer wieder von einem assoziativen Duktus geprägt ist. Herzog verarbeitet sehr viel Literatur – insbesondere aus dem angelsächsischen Raum, während deutschsprachige Diskussionen nur am Rand aufgenommen werden – und stellt zahlreiche Anchlüsse zu weiteren Diskursen her, verfolgt diese aber teilweise zu weit oder doch sehr stark mit Fokus auf Methodenprobleme, die primär die Ökonomie betreffen, wie etwa die Modellierung des *homo oeconomicus* und die Anfragen dazu aus der Verhaltensökonomik, ohne darauf einzugehen, dass die Sozialwissenschaften wie auch die politische Philosophie mit diesem Akteurskonzept immer schon deutlich reflektierter und distanzierter umgegangen sind.

Herzog bezieht in erfrischender Weise Stellung. Sie kritisiert in nachvollziehbarer Weise viele Theoriepositionen, formuliert ihre Einwände aber immer wieder als Postulate, etwa dass die Wirtschaft einen wirklichen Mehrwert schaffen solle, anstatt begrifflich scharf zu argumentieren und zu klären, worin sich eigentlicher und uneigentlicher Mehrwert unterscheiden – eine Frage, die ökonomisch wie politisch-philosophisch alles andere als marginal ist. Ebenso ergänzt sie den Theoriediskurs vielfach durch aktuelle Reformvorschläge. Diese fassen aktuelle politische Debatten zusammen, sind allerdings eher thetisch gehalten und lassen die Art der Umsetzung meist offen. Im Ganzen gibt sie den Anhängern wie den Kritikern des Liberalismus viel zu bedenken und bietet zugleich Neueinsteigern eine verständliche Einführung in den Liberalismus.

Jochen Ostheimer